

72

JULIAN UNTER VERDACHT

„Du unverschämter Lümmel!“

Frau Müller rannte aus der Papeterie und versuchte Julian einzuholen, der laut auflachte und davonrannte.

„Es ist nicht zu fassen, dieser Flegel! Der kriegt ein Hausverbot“, sagte Frau Müller erbost und kehrte in ihren Laden zurück, wo Frau Grüninger mit ihrer kleinen Tochter in einem der Kinderbücher blätterte.

„Was hat er denn angestellt?“, fragte sie.

„Ach, kommt hier mit seinem Kebab rein und kleckert mir alles voll! Schau nur, Sosse und Zwiebeln auf den Notizblöcken hier und am Boden.“ Frau Müller griff mit spitzen Fingern nach ein paar triefenden Zwiebelringen.

„Und bestimmt hat er wieder was mitlaufen lassen, dieser Langfinger!“ Sie holte einen Lappen und beseitigte die Spuren.

„Und wie das stinkt“, klagte sie. Plötzlich begann sie zu weinen.

„Aber Cordelia, nimm es nicht so schwer“, sagte die Kundin mitfühlend, „das ist doch nur ein dummer Bubenstreich.“

„Immer sind alle gegen mich“, schluchzte Frau Müller, „was habe ich ihm denn getan? Die einen sind unglaublich frech und die anderen nehmen keine Notiz von mir!“

Sie begann den Boden zu schrubbieren und sagte mehr zu sich selber als zu ihrer Kundin: „Seit über zehn Jahren sind wir Nachbarn, er mäht mir den Rasen und hackt das Holz, und dennoch...“

Da stieg eine Ahnung in Frau Grüninger auf.

„Du hast doch nicht etwa Liebeskummer?“, fragte sie vorsichtig.

„Ach hör doch auf!“, erwiderte Frau Müller heftig.

„Es geht mich ja nichts an“, sagt ihre Besucherin langsam, „aber so ein Eigenbrötler wie der Rick ist doch nichts für dich – eigentlich für niemanden.“

„Wovon redest du, Miriam?“, rief Frau Müller und rieb den Boden trocken.

„Ich mein ja nur.“ Miriam legte das Buch zurück und nahm ihre Tochter bei der Hand. „Ich komme morgen noch einmal.“

M E D I U M

ANTWORTEN AUF DAS WOHER UND WOHIN DES
MENSCHEN AUS GEISTCHRISTLICHER SICHT

Julian war rasch weitergerannt und hatte noch einen Umweg am Gasthof Schlüssel vorbei eingeplant. Er hatte es nicht sehr eilig, nach Hause zu kommen, denn vielleicht würde er ja noch Besuch erhalten von Frau Müller... Sie wusste natürlich, wo er wohnte – das Dorf Allmenegg war so klein, dass jeder jeden kannte.

Vor dem Gasthof entdeckte er den Waldmenschen, hoch aufgeschossen, hager, in schmutzigen Gummistiefeln und eine grosse Schachtel an den Leib gepresst, der sich verstohlen umsah und die geparkten Autos prüfte.

„Dein Herr Bruder tyrannisiert zur Zeit noch ein paar Schüler“, rief ihm Julian zu.

Der Angesprochene blickte ihn aus seinen stechenden Augen an.

„So, so“, knurrte er, „das sieht ihm ähnlich. Du kannst es wohl auch nicht mit ihm?“

„Wer schon?“, entgegnete Julian, „Fogasch nervt einfach nur.“ Wortlos verschwand der Waldmensch im Gasthof, wo er eine reparierte Kaffeemaschine zurückbrachte. Seit Jahren lebte er im nahen Wald und hielt sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser. Wer etwas zu reparieren hatte, brachte es in den Gasthof Schlüssel, legte das Geld dazu und der Wirt betätigte sich als Vermittler zwischen den Dorfbewohnern und Kurt Fogasch.

Im Wald lebte er in einer selbst gezimmerten Hütte, die vollständig mit Stacheldraht umzäunt war. Das war illegal, doch man liess Kurt Fogasch gewähren. Er war friedlich und nur mit seinem Bruder Rick, Julians Lehrer, verband ihn eine alte Feindschaft.

Rick Fogasch raffte die Französischprüfungen, welche seine Schüler heute Morgen geschrieben hatten, zusammen und versenkte sie in seiner speckigen Ledertasche. Vergnügt piff er vor sich hin – wie alle freute er sich auf die Sommerferien. Er war gross und korpulent und sah aus wie ein Rocker mit seiner schwarzen, gefransten Weste und den strähnigen Haaren, die er meist zu einem dünnen Pferdeschwanz zusammengebunden trug. Heute war er mit dem Fahrrad unterwegs und radelte die zwei Kilometer nach Hause. Rick Fogasch wohnte am westlichen Dorfrand, wo nur noch wenige Häuser standen. Ganz in der Nähe lag der kleine Finstersee, still und geheimnisvoll, beschattet vom Wald. Der zufließende Bach führte prächtige Forellen und auf diese verstand sich Fogasch. In seinem Garten hatte er ein stattliches

Räucherhaus errichtet. Das gemauerte Fundament stellte gleichzeitig den Ofen dar und bestand aus roten Ziegelsteinen. Darauf hatte er den Räucherkasten in der Form eines richtigen Häuschens gezimmert, in dem die Forellen an Haken aufgehängt und geräuchert wurden. Es war ein langwieriges Prozedere, das er mit der Zeit immer mehr perfektioniert hatte.

Der Sommer war Forellenzeit für ihn. Der Gasthof Schlüssel war weitherum bekannt für seine „hausgemachten“ Räucherforellen, welche Fogasch dem Wirt lieferte. Die Nachfrage war momentan so gross, dass er kaum nachkam mit Fischen und Räuchern. Seit Fogasch jedoch herausbekommen hatte, dass der Wirt die Räucherfische als sein eigenes Werk anpries, stand es nicht mehr zum Besten um ihre Freundschaft. Zudem versuchte der Wirt hartnäckig den Preis zu drücken.

Auch Weimann, Fogaschs Nachbar, der direkt hinter ihm wohnte, machte ihm das Leben schwer zurzeit. Ständig beklagte er sich über den Rauch und hatte ihm schon gedroht, den Gemeinderat einzuschalten.

Fogaschs Gedanken waren längst bei den Forellen und die Französischarbeiten landeten achtlos in einer Ecke des völlig überstellten Küchentisches.

„Monsieur, c'est catastrophique, vraiment!“

Lehrer Fogasch knallte Julians Französischprüfung vor dessen Nase.

„Fahrt ihr nicht nach Frankreich diesen Sommer? Wenn du dort so redest wie du schreibst, werden sie dich verhaften – denn das ist wirklich dümmer als die Polizei erlaubt!“, schnaubte Fogasch. Einige kicherten.

„Ich weiss nicht“, donnerte Fogasch, „wie einige unter euch sich das vorstellen. In einem Jahr kommt ihr in die Lehre – oder *solltet* ihr in die Lehre kommen. Wisst ihr eigentlich, dass Französisch ein *Pflichtfach* ist? Wisst ihr, dass nur die Minderbegabten keine Fremdsprache lernen müssen? Wollt ihr zu denen gehören? Schüüülieeen?“

Julian schoss sie Röte ins Gesicht. Wie er es hasste, dieses verhunzte „Julien“ – die französische Version seines Vornamens! Wie er ihn hasste, diesen Lehrer, der immer auf ihn eindrosch! Wie er sie hasste, diese schreckliche Sprache, die er nun auch noch in den Sommerferien würde hören müssen!

Sein Gesicht leuchtete um die Wette mit seinem roten Bürstenhaarschnitt.

„Du brauchst dich gar nicht so zu enervieren, Schüüülieen“, fuhr Fogasch fort. „Du hast wirklich noch einiges zu tun, wenn es was werden soll mit dir. Mach Schluss mit diesem Kinderkram – ich weiss genau, wo du wieder geklaut hast und jetzt noch diese Schlamperei im Französisch...“

„Ach halt doch die Klappe du Fischkopf!“, schrie Julian und sprang vom Stuhl.

Sein fülliger Körper zitterte vor Erregung und Anspannung.

„Geh doch zu deinen Fischen, du...!“

Das Letzte wurde vom Krachen des umstürzenden Stuhls übertönt und dann war Julian verschwunden.

Atemlos kam Julian im Wald an. Immer, wenn er ausser sich war, rannte er in den Wald, setzte mit grossen Sprüngen über die Äste und Wurzeln, schürfte sich an Armen und Beinen, rannte immer schwerer atmend bergaufwärts und kam erst zur Ruhe, als er Kurts Hütte erblickte, gut versteckt hinter einem dichten Gewirr von Stacheldraht und dunklem Laub. Es roch nach Rauch – wahrscheinlich glimmte in der offenen Feuerstelle vor der Hütte ein Feuer, doch das konnte Julian nicht erkennen. Weiter wagte er sich nicht, denn Kurt Fogasch duldet keinen Besuch, von niemandem. Man munkelte, er besitze verschiedene Waffen und sogar Sprengstoff. Julian duckte sich zwischen den Sträuchern und spähte zur Hütte hinüber.

Er hörte das Klipern von Bleheimern. Wahrscheinlich hatte Kurt Wasser geholt. Der Forellenbach floss nicht allzu weit von seiner Behausung talabwärts in den Finstersee.

„So ein Leben möchte ich auch haben“, dachte Julian grimmig und setzte sich so leise wie möglich auf einen dicken Ast am Boden.

„Alle lassen einen in Ruhe, keiner will was von dir, der pure Frieden.“

Er malte sich das Leben als Waldmensch aus. Wie er auf die Jagd ging und sich an die Tiere heranpirschte, wie er sie erlegte und das Fleisch am offenen Feuer briet, wie er sich nach einem heissen Tag im Bach abkühlen und die Fische von Hand fangen würde...

Ein knackendes Geräusch schreckte Julian aus seinen Gedanken auf. Neben ihm stand der Waldmensch, der sich zu ihm hinunter beugte, ihn mit seinen schwarzen, stehenden Augen durchbohrte und drohend fragte: „Lauerst du mir etwa auf?“

„Nein!“ rief Julian und sprang auf. Er dachte an Kurts Pistolen, die er in der Hütte versteckt haben soll.

„Was suchst du denn hier? Hau ab!“, befahl Kurt und kam ihm bedrohlich nahe.

Julian ergriff die Flucht und so schnell, wie er den steilen Hügel hinauf gerannt war, stolperte er nun talabwärts und achtete nicht darauf, wie er sich seine Beine blutig schürfte.

Erst als er im milden Abendlicht stand und der samtig schimmernde, dunkle See vor ihm lag, atmete er auf. Einen Augenblick zögerte er jedoch mit Weitergehen. Er hätte nicht diesen Weg wählen sollen, wo er direkt beim Badesteg aus dem Wald kam, denn nun musste er sich an Frau Müllers Haus vorbeistehlen. Sie wohnte dicht am Wald, nicht weit weg von Lehrer Fogasch, dessen Bauernhaus aber auf der südlichen Seite der Dorfstrasse lag, während sie nördlich davon wohnte, näher beim See und mit Blick auf den Badesteg.

Von seinem Standpunkt aus erblickte Julian auch Fogaschs Bauernhof, dessen Garten an die Strasse stiess sowie das hübsche, neu renovierte Haus der Weimanns, das direkt dahinter stand. Die roten Fensterläden waren frisch gestrichenen und leuchteten kräftig. Die Familie war erst vor zwei Jahren aus der Stadt zugezogen und hatte aus dem halb zerfallenen Haus ein Schmuckstück gezaubert.

Julian hörte das laute Quaken der Frösche, die in dem kleinen Tümpel hinter Weimanns Haus lebten. Als kleiner Junge hatte er dort manchmal Kaulquappen gefangen und sie in der Badewanne zuhause zu Fröschen heranwachsen lassen.

Er überschlug kurz, wie gross die Gefahr war, auf Frau Müller oder Fogasch zu treffen. „Und wenn schon“, dachte er plötzlich voller Trotz und machte sich auf den Weg.

Als er in die Dorfstrasse einbog, kamen ihm Weimanns im offenen Auto entgegen, lachend und fröhlich. Auf dem Rücksitz sassen ihre beiden Töchter, etwa acht und zehn Jahre alt. Sie teilten sich eine Tüte mit Chips und strahlten Julian an.

Der Wagen hielt auf der Höhe von Julian und Herr Weimann fragte: „Was ist denn mit dir passiert? Bist du einem Bären begegnet? Siehst ja richtig abgekämpft aus.“ Er lachte laut und auch Frau Weimanns hellrot geschminkten Lippen umspielten ein Lächeln.

„Keine Angst, ich habe nichts gesehen und ich weiss auch nicht, dass du mal wieder die Schule geschwänzt hast! Oder etwa nicht?“

Er zwinkerte ihm zu und bog in die Zufahrtstrasse zu ihrem Haus ab.

2

Die Küste, von blühendem Heidekraut und gelbem Stechginster dicht überwuchert, fiel steil ab. Das Meer brandete weit unten um Felsbrocken, die aus dem Wasser ragten und ein paar vertäute Boote schaukelten in den Wellen.

Onkel Robert hatte den Wagen am Wegrand abgestellt und ausser ihnen war kein Mensch an diesem wilden Küstenstreifen zu sehen. Julian stand oben auf einem Felsen und blickte hinunter aufs Wasser, den intensiven Meergeruch tief einatmend.

Genauso schmeckten die Austern, die er in diesen Ferien zum ersten Mal gekostet hatte. Zuerst hatte es ihn geekelt, dieses glibbrige rohe Zeug, nur mit etwas Essig und kleingehackten Zwiebelchen beträufelt, zu schlürfen. Doch alle taten das hier in der Bretagne, beinahe jeden Tag gab es Austern und andere Meeresfrüchte zu essen.

Und seit er gesehen hatte, wie die Austern geerntet wurden, war sein Ekel der Faszination gewichen und er hatte beschlossen, die Muscheln zu mögen.

Es waren herrliche Sommerferien und er verbrachte jeden Tag mit seinen beiden Cousins. Obwohl sie nur französisch sprachen, verstanden sie sich prächtig. Robert war der Bruder seines Vaters und hatte eine Bretonin geheiratet.

Die Zeit verflog mit Baden, Tauchen und Fischen.

Es war eine dieser Sommerpausen, von denen man hofft, sie würde niemals zu Ende gehen. Wenn man als Erwachsener an einen solchen Sommer zurückdenkt, erinnert man sich an eine endlos lange Periode mit strahlendem Wetter, an ewig lange Tage, an den grellen Glanz des Meeres, Sonnenbrand und an viele weitere Details, die so einen Sommer unvergesslich machen. Julian hätte diese Gefühle nicht in Worte fassen können.

Dieser Sommer brachte aber auch eine Episode, die ihn irritierte und über die er später sagen würde: „Damals habe ich realisiert, dass ich kein kleiner Junge mehr war.“

Zurück von den Ferien am Meer, kehrte er eines Abends von einer kleinen Radtour heim und fuhr an Fogaschs Haus vorbei Richtung Dorf. Es lag im roten Abendlicht und niemand schien zuhause zu sein. Das Räucherhaus nahe der Strasse war kalt, das Buchenholz fürs Räuchern sorgfältig aufgeschichtet und vom Dach des Häuschens, das auf einer Seite zu einem Unterstand verlängert war, geschützt.

Unwillkürlich verlangsamte Julian sein Tempo. Er fühlte eine beinahe unheimliche Stille. Er lauschte. Kein Geräusch war zu hören, nichts. Die Frösche! Wo war das Quaken der Frösche? Auch um diese Jahreszeit hatte er ihre vereinzelt Rufe jeweils vernommen.

Er lenkte sein Fahrrad rechts in den kleinen Naturweg, der an Fogasch vorbei zu Weimanns Haus führte. Haus und Garten waren still.

Am Ende des Gartens hatten Weimanns einen dicken Zaun aus Holzpfehlern errichtet. Dahinter musste der Tümpel liegen. Julian spähte hinter den Zaun: Erde! Da lag dicke braune Erde, kein Tümpel mehr! Was hatte man mit den Fröschen gemacht? Einfach zugeschüttet? Wer konnte so etwas tun?

Empört fuhr Julian zurück auf die Dorfstrasse und kämpfte mit den Tränen.

„Nur ein paar Frösche“, presste er hervor, „nur ein paar dumme, hässliche, langweilige Frösche, nichts weiter.“

Es war auch eine jene Sommerpausen, in denen ein junger Mensch einen bedeutenden Wachstumsschub machen kann.

Der bullige Teenager hatte sich in einen kräftigen Burschen verwandelt, das Gesicht schmaler und die Augen blitzend.

Auch Fogasch fiel das sogleich auf, als er nach den Ferien vor die Klasse trat.

„Ah, vive la France!“, rief er und klopfte Julian mit seiner nach Zigaretten riechenden Hand grob auf die Schultern.

„Das französische Essen hat dir sichtlich gut getan, aus dem Pummelchen ist ein Kerl geworden! Nun will ich hoffen, dass du auch von der Sprache was mitgekriegt hast und dein Hirn ebenfalls gewachsen ist! Enttäusch mich bloss nicht, Schüüülieen!“

Fogasch verstand es, Julian in den ersten fünf Minuten zur Weissglut zu treiben. Heiss stieg ihm das Blut ins Gesicht.

„Ein Jahr noch“, dachte er, „dann bin ich ihn los. Aber wehe, der lässt mich nicht in Ruhe, dann garantiere ich für nichts.“

Mit dem Fortschreiten des letzten Schuljahres verschlechterten sich Julians schulische Leistungen zunehmend. Er hatte die Freude am Lernen komplett verloren, schwänzte häufig den Unterricht und beging wieder einige Diebstähle. Einmal entwendete er nachts ein Motorrad, mit dem er durchs Dorf raste und beinahe einen Unfall verursachte.

Die Suche nach einer Lehrstelle betrieb er halbherzig und so hatte er bis Weihnachten noch keine einzige Bewerbung verschickt. Es sah danach aus, dass er das letzte Schuljahr noch einmal wiederholen musste.

Seine Eltern überhäufte ihn deswegen mit Vorwürfen und Fogasch setzte ihn unter Druck, ohne ihm wirklich zu helfen.

In Allmenegg war es Tradition, dass in der Silvesternacht vor dem Gasthaus Schlüssel ein grosses Feuer entfacht und Punsch ausgeschenkt wurde. Wer Glück hatte, ergatterte sich einen Platz im Restaurant und gönnte sich zuerst ein üppiges Abendessen.

In dieser Silvesternacht trug sich etwas zu, was Julians Leben für immer prägen und die Dorfbewohner noch lange beschäftigen sollte.

Julian dachte nicht daran, mit seinen Eltern zu feiern, obwohl sie darauf drängten, gemeinsam in den Schlüssel zu gehen. Sein Vater gehörte wie der Wirt dem Gemeinderat an und legte Wert darauf, als „intakte Familie“ - wie er sagte - zu erscheinen. Zudem hielt er es für wichtig, solche politischen Freundschaften zu pflegen.

Doch an diesem Abend verschwand Julian ohne seinen Eltern Bescheid zu geben. Er hatte sich mit zwei Freunden am See verabredet. Sie wollten sich beim Badesteg treffen, ein Feuer entfachen und zusammen feiern.

Klar und hell stand der Vollmond am Himmel, ab und zu von ein paar Wolken verborgen. Zu Fuss lief Julian die Dorfstrasse entlang Richtung Finstersee. Der Mond beleuchtete seinen Weg und so fand er ohne Schwierigkeiten den kleinen Holzsteg. Er stampfte durch den weichen Schnee. In der Nacht wurde Tauwetter erwartet, sodass es sich wohl eine Weile aushalten liess unter freiem Himmel.

Jimmy und Paulo waren bereits dabei, ein Feuer zu entfachen. Sie hatten noch einen Abstecher zu Frau Müllers Haus gemacht und sich mit

trockenem Holz aus ihrem Vorrat versorgt. Ihr Haus war vollkommen dunkel, denn vermutlich war sie wie alle im Dorf zum Feiern.

Als das Feuer endlich brannte, feierten die drei Freunde ausgelassen und der Alkohol floss reichlich. Sie waren sturzbetrunken, als sie endlich aufbrachen. Singend und grölend bogen sie in die Dorfstrasse ein, wo ihnen langsam eine schwankende Gestalt entgegenkam.

„Halt, stehen geblieben!“, brüllte Jimmy übermütig und erhob beide Arme.

„Ich bin die Polizei und wer bist du?“, lallte er.

„Lass mich vorbei, Idiot“, lallte es zurück.

Julian erstarrte. Das war doch die Stimme von Fogasch!

„Na so was, da ist uns also der Kinderschreck ins Netz gegangen!“, grölte Jimmy. „Aber, aber, wir haben seeehr Schlimmes von dir gehört! Darf ich vorstellen? Julian, der dir gleich eins in die Fresse hauen wird!“

Jimmy machte einen ungelenken Bückling und gab Julian den Vortritt.

Und ehe Julian wusste, was er tat, machte er einen Satz vorwärts und sprang Fogasch an die Gurgel.

„Waas? Fogasch tot?“ Julians Mutter wurde weiss wie Schnee und trat einen Schritt zurück.

Vor der Haustür standen zwei Polizisten.

„Julian? Gestern Nacht, also diese Nacht...? Ich weiss nicht, wo er war, er schläft noch, warten Sie, ich... ich hole ihn.“

Zitternd ging sie voraus und die Polizisten folgten ihr.

„Gerhard!“ schrie die Mutter. „Gerhard, Gerhaaaard!“

„Um Himmelswillen, was ist denn los?“

Schlaftrunken stand Julians Vater oben am Treppengeländer.

„Weck sofort Julian und komm herunter!“

Fünf Minuten später sass Julian mit seinen Eltern und den beiden Polizisten im Wohnzimmer.

Julian fuhr immer wieder durch seinen roten Haarschopf und schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Tot? Fogasch ermordet?“

„Erschlagen, ja“, sagte der eine der Polizisten. „Mit einem stumpfen Gegenstand, zum Beispiel einer Flasche.“

„Aber ich war's nicht!“, rief Julian. „Wir hatten Streit, ja das stimmt. Ich war wütend und hab mich mit ihm geprügelt, aber ich habe gehört, wie er weiterging, also robbte, im Schnee, am Boden, er war ja auch total besoffen... fragen Sie meine Kumpels!“

„Ja, man hat die Spuren gesehen, sie sind aber schwierig zu lesen und der Regen am frühen Morgen hat alles noch mehr verwischt. Möglich, dass er noch einige Meter weiterkam und dann tot zusammenbrach. Je nachdem, wie kräftig du ihn geschlagen hast. Möglich aber auch, dass er gleich an Ort und Stelle stürzte.“

Die Polizisten erhoben sich und erklärten das weitere Vorgehen.

„Julian, wir sind sehr, sehr erschüttert und enttäuscht“, sprach der Vater mit tiefer und ernster Stimme, als sie gegangen waren.

„Ihr habt Null Vertrauen in mich!“, schrie Julian in wilder Verzweiflung. „Ich war es nicht und ich werde es beweisen können!“ Damit verschwand er in sein Zimmer und man hörte ihn schluchzen, zum ersten Mal seit vielen Jahren.

3

Julian aber konnte nichts beweisen. Im Gegenteil, die Schlinge zog sich immer enger um seinen Hals. Je länger die Untersuchungen dauerten, desto mehr verdichtete sich der Verdacht, dass er der Mörder war.

Kaum erfuhren die Medien von diesem Fall, titelte die Presse landesweit: „Lehrermord in Allmenegg – Julian M. unter Verdacht.“

Fünfundreissig Minuten nach Erscheinen dieser Meldung hatten Findige ausgekundschaftet, dass M. für Mazenauer stand und weitere fünfzehn Minuten später waren Fotos von Julian auf verschiedenen Internetportalen zu sehen. Julian wurde auf *friends-and-peers* angegriffen und Heerscharen von Menschen mischten sich in die Diskussion über seine Schuld oder Unschuld ein. Ganze Leitartikel und Leserbriefe erschienen zur Frage, was Julian Mazenauer für ein Mensch sei, wo und wie er aufgewachsen sei und was ihn zu einem Mord getrieben haben könnte. Im Nu lag Julians Leben vor den Augen der Öffentlichkeit. Es bildeten sich Gruppen von solchen, die behaupteten, nur er könne es gewesen sein und von solchen, die sagten, es müsse jemand anders gewesen sein.

Auch im Gasthof Schlüssel war Julian das wichtigste Stammtischthema und die meisten hatten ihre Meinung gemacht: Wem sonst als diesem *enfant terrible* war diese Tat zuzutrauen? Sprachen nicht alle Umstände für seine Schuld? Alle wussten, wie er seinen Lehrer hasste und einige zeigten sogar ein gewisses Verständnis, dass er dieser Quälerei ein Ende gesetzt hatte. Was hatte er denn zu verlieren? Sein Ruf war längst dahin und man musste ihn ja nur anschauen, diesen grossen Grobian...

Eingeschüchtert und kleinlaut erschien Julian schliesslich mit seinem Verteidiger und seinen Eltern an der Hauptverhandlung vor dem Jugendgericht. Immerhin, die Richterin betrachtete ihn mit einem Blick, der ihm nicht unfreundlich vorkam. Neben ihr sass die beiden Geschworenen, ein Mann und eine Frau mit ernster Miene.

Nachdem der Staatsanwalt die Anklage verlesen hatte, fragte die Richterin, ob Julian dazu aussagen wolle. Sein Anwalt nickte ihm aufmunternd zu.

Julian hatte sich zusammen mit ihm sorgfältig auf diesen Moment vorbereitet und erwiderte so ruhig wie möglich:

„Es stimmt alles, was der Herr gesagt hat, aber, ich habe Fogasch *nicht* getötet. Es ist richtig, dass ich eine Rumflasche dabei hatte, aber ich habe ihn nicht damit geschlagen. Ich habe sie weggeworfen, als ich Fogasch angriff. Ich wollte ihm nur einen Denkartel verpassen. Da war so viel Frust und Hass, da er mich und andere jahrelang gequält hat! Aber ich wollte ihn zu keiner Sekunde umbringen. Obwohl er sehr betrunken war, hatte er erstaunlich viel Kraft und wehrte sich heftig. Schliesslich versetzte ich ihm noch einen heftigen Stoss gegen den Oberschenkel und hörte, wie er hinfiel und fluchend weiterrobbte.“

Die Richterin hörte den Ausführungen von Julian aufmerksam zu.

Dann ordnete sie an, dass die Zeugen nacheinander in den Saal gerufen wurden zur Beweisaufnahme.

Als Erstes wurden Jimmy und danach Paulo hereingeführt. Sie bestätigten in allen Punkten, wie Julian die Begegnung und den Streit mit Rick Fogasch dargestellt hatte.

Julian sei ernstlich wütend auf Fogasch losgegangen, angestachelt durch Jimmy, habe die Rumflasche fallengelassen und sich mit ihm geprügelt. Irgendwann sei klar geworden, dass Fogasch nicht so leicht zu überwältigen sei und so hätten sie Leine gezogen. Sie, Jimmy und Paulo hätten Julian angefeuert, aber selber nichts weiter getan. Die Rumflasche

hätten sie vergessen und beide hatten ebenfalls gehört, wie Fogasch fluchend durch den Schnee robbte, weiter dorfauswärts, wahrscheinlich auf sein Haus zu.

„Und diese Flasche wurde bis heute nicht gefunden“, bemerkte die Richterin.

Nach den beiden Burschen trat der Wirt des Schlüssels herein. Er hatte sich richtig fein gemacht und trug sogar eine Krawatte. Nachdem er geschworen hatte, dass er die Wahrheit sagte, gab er in knappen Sätzen Auskunft:

„An jenem Silvesterabend war mein Gasthof brechend voll. Auch Rick Fogasch war dabei. Er hat viel getrunken und viel Lärm gemacht. Nach Mitternacht verliess er den Schlüssel. Zu Fuss, den Autoschlüssel habe ich ihm abgenommen, was ihn sehr böse gemacht hatte.“

„Wissen Sie welche Uhrzeit es war?“, fragte die Richterin.

„Nein, aber Mitternacht war sicher lange vorbei.“

„Hatte er mit jemandem Streit?“

„Am Schluss mit mir. Aber er hatte den ganzen Abend mit verschiedenen Leute Auseinandersetzungen, wie so oft.“

„In welcher Beziehung standen Sie zu Herrn Fogasch?“

Der Wirt wiegte den Kopf und gestikuliert leicht mit den Händen.

„Nun ja, er zählte zu den Stammgästen. Das war einerseits gut, andererseits hatte ich viel Ärger seinetwegen. Einige drehten um, wenn sie ihn drinnen sitzen sahen. Und ich habe ihm immer seine Räucherforellen abgekauft. Die Leute sind verrückt danach, weit herum.“

„Dann war das hauptsächlich eine Geschäftsbeziehung“, stellte die Richterin fest.

„Ja.“

„Und wer hat mehr davon profitiert?“

Die Frage überrumpelte den Wirt.

„Wahrscheinlich ich“, sagte er zögernd.

Als nächstes wurde das Ehepaar Weimann hereingerufen.

Sie berichteten, dass sie zusammen mit ihren beiden Töchtern den Abend bei der Familie Grüninger im Dorf verbracht hatten.

„Kurz nach Mitternacht fuhr ich nach Hause“, sagte Herr Weimann. „Es war spätestens ein Uhr, eher früher. Darüber gibt es eigentlich nichts Besonderes zu berichten und es ist uns auch nichts weiter aufgefallen unterwegs.“

„Was hätte Ihnen den auffallen können?“, fragte die Richterin.

„Na, irgendwelche Menschen zum Beispiel. Aber es begegnete uns niemand. Wir nahmen die untere Dorfstrasse, die ganze Feier fand ja weiter oben statt, vor dem Schlüssel auf der Oberdorfstrasse.“

„Wie haben Sie den Abend erlebt bei den Grüningers, Frau Weimann?“, fragte die Richterin.

„Nun ja, irgendwann sprachen die Männer nur noch vom Geschäft. Das gefiel mir nicht und ich wollte nach Hause.“

„Von welchem Geschäft?“

Julian entspannte sich ein wenig. Diese Richterin nahm es genau und war kritisch, stellt er erleichtert fest.

„Ich bin ja in der Werbung tätig“, ergriff Weimann das Wort.

„Und Ulrich Grüninger hat eine Baufirma. Da ging es um verschiedene Dinge, Aufträge eben.“

„Und was haben die übrigen in der Zeit gemacht, als Sie mit Herrn Grüninger diskutierten?“

„Das weiss ich nicht mehr“, sagte Weimann, „gespielt oder DVDs geschaut.“

„Wir machten Spiele“, erklärte Frau Weimann, „nebenan im Wohnzimmer. Die Männer sassen am Esstisch und sahen weder nach rechts oder links.“

„Wie kommt es, dass Sie von dem nächtlichen Streit nichts mitbekommen haben?“, fragte die Richterin weiter.

„Sie wohnen ganz in der Nähe des Tatortes und es dürfte laut zu- und hergegangen sein, als die drei Burschen und Rick Fogasch aufeinander trafen. Die Todeszeit des Erschlagenen war um drei Uhr morgens, da müssten Sie längst zuhause gewesen sein.“

„Ja, das ist merkwürdig“, antwortete Herr Weimann. „Wir beide hatten schon immer einen sehr tiefen Schlaf, ich kann es mir nur so erklären. Ich war damals ja auch nicht erwacht, als Julian vor einigen Monaten durchs Dorf bretterte und ein Stück von Fogaschs Gartenzaun mitschleifte.“

„Und Sie, Frau Weimann?“

„Ich habe schon etwas gehört, aber es war ja Silvester und da ist es doch üblich, dass die ganze Nacht Radau gemacht wird. Ich habe das nicht beachtet und einfach weitergeschlafen.“

Als Nächstes wurde das Ehepaar Grüninger hereingebeten, die Gastgeber der Weimanns an jenem Abend.

Auch sie wurden detailliert befragt. Übereinstimmend sagten sie aus, was Weimanns über den gemeinsamen Abend erzählt hatten.

„Was verbindet sie mit den Weimanns?“, fragte die Richterin.

„Die Männer das Geschäft und uns Frauen die Kinder“, antwortete Frau Grüninger.

„Theoretisch wäre es möglich gewesen, dass Weimanns nach dem Fortgehen bei Ihnen, was ungefähr eine Stunde nach Mitternacht gewesen sein soll, nicht sofort nach Hause gegangen sind. Es sei ihnen niemand begegnet unterwegs. Somit gibt es vermutlich auch keine Zeugen. Könnten Sie sich ein Motiv der beiden vorstellen, Rick Fogasch aus der Welt zu schaffen?“

Das Ehepaar Grüninger blickte sich an.

„Nein“, sprach Herr Grüninger. „Gut, Rolf ärgerte sich öfters über Fogaschs Räucherei. Sie wohnen ja direkt hinter ihm und besonders bei West- oder Nordwestwind kriegten sie ziemlich viel Rauch ab. Sonst weiss ich von keinen Spannungen zwischen Weimanns und Fogasch.“

„Und Fogasch hatte ja mit vielen Ärger“, ergänzte Frau Grüninger.

„Auch mit Ihnen?“, hakte die Richterin nach. Als sie einen verständnislosen Blick erhielt, setzte sie hinzu: „Ich habe hier einen Leserbrief vor mir, in dem Rick Fogasch behauptet, Grüninger schrecke vor nichts zurück, auch vor keinem Frevel an der Natur. Was sagen Sie dazu, Herr Grüninger?“

„Ach, papperlapapp!“, erwiderte Herr Grüninger mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Er spielte auf die Episode mit dem Froschtümpel an. Ich habe längst bewiesen, dass ich nichts mit dieser Nacht-und-Nebel-Aktion zu tun habe, bei der dieser Tümpel hinter Weimanns Garten einfach zugeschüttet wurde!“

„Es bleibt jedenfalls eine ominöse Geschichte“, sagte die Richterin. „Und sie deutet daraufhin, dass es gute Gründe für Sie geben könnte, Weimann in Schutz zu nehmen. Weil Sie beide möglicherweise unsaubere Geschäfte verbinden. Wir werden das noch überprüfen.“

Herr Gründinger setzte sich und blickte sehr verärgert.

Noch zwei Zeugen warteten auf ihren Aufruf: Kurt Fogasch und Cordelia Müller. Nach einer kurzen Pause ging es weiter.

Der Bruder des Getöteten wurde hereingerufen.

Seine schwarzen Augen brannten in tiefen Höhlen und er starrte der Richterin ins Gesicht, bis sie ihn aufforderte zu erzählen, wo er die Silvesternacht verbracht hatte.

„Ich war in Aperstein, wie ich schon ein paarmal gesagt habe“, brummte er.

„Von wann bis wann?“

„Was weiss ich. Ich trage keine Uhr.“

„Aber Sie fahren ein Auto.“ Die Richterin blickte ihn herausfordernd an.

„Im Auto gibt es normalerweise eine Uhr.“

„Ja, schon, aber das interessiert mich nicht. Ich bin jedenfalls zurück in meine Hütte, bevor die Knallerei um Mitternacht losging.“

„Und wie kommt es, dass kein Mensch in Aperstein bezeugen kann, Sie dort gesehen zu haben?“

„Keine Ahnung. Auch in diesem Kaff schaut halt jeder nur für sich.“

„In einer früheren Aussage sagten Sie, man kenne Sie dort eben nicht.“

„Das ist wohl auch ein Grund.“

„Aber das wäre doch erst recht ein Grund, auf Sie aufmerksam zu werden, in so einem kleinen Dorf. Dazu kommt, dass Sie kein unauffälliger Mensch sind, wie mir scheint.“

„Was weiss ich. Das müssen Sie nicht mich fragen. Ich war jedenfalls dort.“

„Wo denn?“

„Auf der Strasse.“

„Sind Sie nirgends eingekehrt?“

„Nein.“

„Und was haben Sie gegessen oder getrunken?“

„Nichts. Der Hunger hat mich dann heimgetrieben. Ich kann ja nicht viel Geld ausgeben, bin immer knapp bei Kasse.“

„Und auf der Strasse gab es keine Begegnung mit jemandem, der bezeugen könnte, dass Sie dort waren?“

„Nein. Da war ja ein Gedränge. Weiss der Teufel, woher all die Leute kamen.“

„Sie wissen, Herr Fogasch, dass es Gründe gibt, Sie der Tat zu verdächtigen?“, fragte die Richterin.

„Sie haben kein Alibi für jene Nacht und es ist denkbar, dass Sie sich später an den Tatort begeben und Ihrem Bruder aufgelauert haben, der

gegen drei Uhr morgens getötet wurde. Sie konnten vermuten, dass er, so wie jedes Jahr, Silvester im Gasthaus Schlüssel verbrachte.

Es ist bekannt und von Ihnen bestätigt worden, dass Sie Rick Fogasch hassten, weil er als der Jüngere den elterlichen Hof erbte und nicht im Traum daran dachte, etwas von seinem Besitz mit Ihnen zu teilen. Sie leben ein ärmliches Leben im Wald und er hatte als Lehrer ein ordentliches Einkommen.“

„Denken Sie, was Sie wollen“, knurrte Kurt Fogasch. „Ich war es nicht.“

„Es gibt auch keinerlei Beweise, dass Sie es waren“, sagte die Richterin, „aber auch keine, dass Sie es *nicht* waren.“

„So wie es in diesem Fall überhaupt keine Beweise zu geben scheint“, sagte sie halblaut zu der Geschworenen neben ihr.

„Nun bitte ich noch Frau Cordelia Müller herein.“

Frau Müller warf Julian beim Eintreten einen bösen Blick zu. Ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit zog sie eine Parfümwolke hinter sich her.

Auf die Aufforderung hin zu sprechen, sagte Frau Müller aus:

„An jenem Silvesterabend litt ich an einer fürchterlichen Migräne. Ich hatte mich schon gegen halb acht ins Bett gelegt, vollgestopft mit Tabletten und ersehnte nichts als Schlaf. Die ganze Nacht lag ich schlaflos im Bett, ein paarmal musste ich mich übergeben. Als ich wieder einmal von der Toilette kam, hörte ich Lärm von der Strasse. Ich erkannte vier Menschen und bei genauerem Hinsehen stellte ich fest, dass Julian mit Rick Fogasch kämpfte.“

Frau Müller schien die plötzliche Aufmerksamkeit zu genießen.

„Und dann?“, fragte die Richterin.

„Sie kämpften ziemlich lange und plötzlich schlug Julian mit einem Gegenstand auf Fogasch ein, auf seinen Kopf, immer wieder, bis er zusammenbrach. Die drei Jungs liefen johlend davon und Fogasch schleppte sich noch ein paar Meter weiter, ehe er sich nicht mehr rührte.“

„Und warum eilten Sie ihm nicht zu Hilfe?“, fragte die Richterin.

„Ich war so geschockt, dass ich mich sogleich wieder übergeben musste und dann brach ich wahrscheinlich ohnmächtig zusammen. Als ich wieder zu mir kam, habe ich sofort die Polizei verständigt.“

„Frau Müller, es war eine helle Vollmondnacht. Trotzdem habe ich meine Zweifel, dass man aus dieser Distanz, wie Sie zum Tatort wohnen, einzelne Personen erkennen kann. Ich habe mir erlaubt, wie Sie wissen, mir ein Bild vor Ort zu machen.“

„Gewiss, doch Julian ist von einer unverkennbaren Statur und läuft genau wie sein Vater, mit diesem merkwürdig wiegenden Schritt.“ Frau Müller imitierte zur allgemeinen Erheiterung den Gang.

„Das erkenne ich von weitem. Und sein Vater kann es ja nicht gewesen sein, der hat ja ein Alibi.“

Sie nickte Julians Eltern zu, welche der Verhandlung mit ausdruckslosen, fahlen Gesichtern folgten.

„Sie haben also Julian an seinem Gang und seiner Figur erkannt?“

„Ja.“

„Und wie erkannten Sie Rick Fogasch?“

Frau Müller stutzte kurz.

„Ihn erkenne ich blind“, entfuhr es ihr. „Zudem habe ich seine Stimme erkannt.“

„Wie spät war es, als Sie diese Szene beobachtet haben?“

„Oh, keine Ahnung! Ich hatte weiss Gott andere Sorgen.“

„Die ungefähre Todesstunde von Rick Fogasch wurde auf drei Uhr morgens festgestellt. Haben Sie eine Erklärung, warum alle Befragten zu diesem Zeitpunkt offensichtlich gerade *nicht* in der Nähe des Tatortes waren oder schlicht nie darauf geachtet haben, wie spät es ist?“

„Weil eben keiner von uns was mit dem Tod zu tun hat!“, erwiderte Frau Müller energisch.

„Julian, hast du noch eine Frage an Frau Müller?“

„Ja“, erwiderte Julian, ermutigt durch die unparteiischen Fragen der Jugendrichterin.

„Meine Kumpels hatten Holz bei Ihnen gestohlen, das an der Hauswand aufgestapelt ist. Das muss ungefähr halb neun oder später gewesen sein. Ihr Haus war dunkel und wir dachten, Sie seien nicht zu Hause. Wie ja inzwischen alle wissen, habe ich Ihnen auch schon Sachen gestohlen... in der Papeterie. Dabei haben Sie jedes Mal ein grosses Geschrei gemacht und sind mir manchmal sogar ein Stück nachgerannt. Warum haben Sie denn diesmal kein Geschrei gemacht? Haben Sie meine Kumpels nicht gehört?“

Julians Anwalt nickte ihm zu.

„Doch, natürlich habe ich die Bengel gehört“, erwiderte Frau Müller heftig. „Aber ich hatte Angst. Das kannst du wohl kaum verstehen, du... aber eine alleinstehende Frau nachts alleine zuhause, schwach und elend, Ganoven vor der Tür... da traut sich keine raus!“

Die Richterin hob die Hand zum Zeichen, dass sie genug gehört hatte und gab dem Staatsanwalt das Zeichen für seinen Vortrag.

Dieser legte dar, dass er Julian aus Mangel an Beweisen nicht für schuldig am Tod von Rick Fogasch erklären könne. Er plädierte aber aufgrund des Lebenswandels von Julians und seiner fehlenden Reue gegenüber der heftigen und von ihm angezettelten Schlägerei für eine Einweisung in ein Jugendheim.

Julians Anwalt hielt dem entgegen, dass Julian vollumfänglich freigesprochen werden müsse und es ihm ernst damit sei, ein neues Leben anzufangen.

„Natürlich braucht er dafür Unterstützung, doch diese kann durch einen Orts- und Schulwechsel gewährleistet werden.“

„Und was sagst du dazu, Julian?“, fragte die Richterin.

„Ich bin sehr erleichtert, das zu hören“, sagte er mit brüchiger Stimme.

„Und ich wünsche mir jemanden, der mir hilft, eine Lehrstelle zu finden.“ Er warf seinen Eltern einen scheuen Blick zu. Die Mutter rang mit einem kleinen Lächeln, doch sein Vater hatte den Kopf in die Hände gestützt und starrte auf den Boden.

Das Gericht zog sich kurz zur Beratung zurück.

Dann erklärte die Richterin die Unschuld des Angeklagten mangels Beweisen:

„Dieser Fall gehört zur Akte der unaufgeklärten Tötungsdelikte. Die Zeugen erweckten streckenweise den Eindruck, dass sie nicht alles sagten, was sie wussten oder dass sie es mit der Wahrheit nicht so genau nahmen. Es ist nicht auszuschliessen, dass handfest gelogen wurde. Da aber keinerlei Beweise gegen eine bestimmte Person vorliegen, müssen wir diesen Fall betrüblicherweise für nicht gelöst erklären und abschliessen. Es möge die Zeit kommen, wo ein höheres Gericht die Wahrheit ans Licht bringt.“

Sie nickte Julian zu und ein warmes Lächeln berührte ihn.

Dieser Fall versetzte Julian einen heftigen Schlag, der sein Leben zutiefst prägte. Er musste fortan mit dem Verdacht, dass er ein Mörder war, leben. Wo immer er wohnte, seine Geschichte konnte immer aus irgendeinem Archiv herausgefischt und wieder aufgewärmt werden. Es gab Personen, die immer wieder neue Gerüchte über ihn in Umlauf setzten. Irgendwann gab er es auf sich zu wehren und zog sich immer mehr zurück. Seine

Geschichte geriet allmählich in Vergessenheit. Julian kehrte jedoch nie mehr in sein Dorf zurück und vermied den Kontakt mit allen, die eine Verbindung zu seiner Jugend herstellen konnten. Auch mit seinen Eltern hatte er kaum noch Kontakt. Ein tiefer Schmerz lebte in seinem Innern, ein Gefühl der Ungerechtigkeit und der Bitterkeit bemächtigte ihn streckenweise, doch je älter er wurde, desto mehr söhnte er sich aus mit seinem Schicksal. Manchmal kam ihm der Gedanke, dass es vielleicht wirklich ein höheres Gericht gab, wie die Richterin geheimnisvoll gesagt hatte. In seinen letzten Lebensjahren war er zwar ein einsamer alter Mann geworden, war aber zufrieden und fühlte eine unbestimmte Hoffnung und Sehnsucht in sich, dass doch noch alles gut kommen würde.

4

Julian war alt und krank geworden. Als er starb, erwachte seine Seele in der neuen Welt. Verwundert richtete er sich auf seiner Liege auf. Er befand sich in einem wunderschönen Raum, durch dessen grosse, offene Fenster Licht herein flutete. Er vernahm fröhliches Vogelgezwitscher, das Lachen von Kindern und - sein Herz hüpfte vor Freude - das süsse Quaken von Fröschen. Er trat ans Fenster und erblickte einen breiten Weg, der von einer blühenden Allee eingefasst war. Während er darüber nachsann, wo er sich befand, sah er einige Engel Gottes den Weg heraufkommen, angeführt von einem stolz lächelnden Kind, das eine schwere, bunte Blumengirlande hinter sich herzog.

„Die ist für dich!“, rief es Julian zu und beschleunigte seine Schritte. Julian erwartete die kleine Schar vor dem Haus. Eilig kam das Mädchen herbei und während es Julian die Girlande mit der Hilfe eines Engels um den Hals legte, sagte es eifrig: „Willkommen bei uns, im Land Gottes! Die Engel haben es gesehen und wissen die Wahrheit! Du bist kein Mörder!“

Und dann drückte es Julian einen Kuss auf die Wange.

„Und weisst du was? Du darfst in einem Häuschen wohnen mit einem Froschteich! Du hast doch so gerne Frösche, wie ich! Und dieser Teich ist nur für dich alleine!“ Das liebliche Kind strahlte wie die aufgehende Sonne und seine Augen sprühten vor Stolz und Freude.

Gerührt fuhr ihm Julian über den Kopf.

„Ja“, ergriff nun einer der Engel freundlich das Wort, „du musstest viel Kummer erleiden, wir haben es sehr wohl beobachtet. Jetzt wollen wir an dir gut machen, was in unserer Kraft und Macht steht. Willkommen im Land der Gerechtigkeit! Erfreue dich an deiner Auferstehung im Geist und deines Weiterlebens in der geistigen Welt.“

Julian war überwältigt und konnte kaum glauben, was er hörte.

„Du darfst hier nun das Leben in vollen Zügen geniessen, dich umsehen, Freundschaften knüpfen und tun, was dein Herz begehrt. Und sobald der letzte Bewohner des Dorfes, in dem du aufgewachsen bist, zurückgekehrt ist, werden wir Gericht halten. Du kannst sicher sein, dass dir Gerechtigkeit widerfahren wird, denn hier gibt es kein Leugnen. Alles kommt ans Licht und die Wahrheit wird siegen.“

Der Engel lächelte.

„Ich bin Viola und werde dich eine Weile begleiten.“

Wie erleichtert und glücklich fühlte sich Julian, fast so wie zu jener Zeit, als er ein fröhlicher kleiner Junge gewesen war. Ach, wie lange war das her und doch: er war jetzt nicht mehr der alte und gebeugte Mann wie an seinem Lebensende, sondern um Jahre verjüngt und wieder kräftig und beweglich.

Er wurde von Viola zu einem kleinen Haus geführt und tatsächlich, dazu gehörte ein blühender Garten und ein reizender Froschteich, wie ihm das Mädchen gesagt hatte. Prächtige Seerosen schwammen auf dem Wasser, rote, weisse und gelbe und dazwischen sassn Fröschen, wie er sie noch nie gesehen hatte. In allen Farben gab es sie, in zarten Pastellfarben und auch in kräftigen, leuchtenden Tönen. Ein besonders Kecker hatte sich alleine auf einem Seerosenblatt breit gemacht. Er war ganz und gar orange mit knallroten Füßen und quakte aus Leibeskräften, als wolle er platzen. Doch es klang viel lieblicher und reiner als auf der Erde.

Dazwischen schwirrten grosse, blaue und grüne Libellen und überall auf den Blumen sonnten sich Schmetterlinge. Julian fühlte sich im Paradies.

„Wie habe ich das verdient“, dachte er, „ich habe doch auch vieles falsch gemacht.“

„Du hast aber auch vieles wieder gut gemacht“, erwiderte Viola, die seine Gedanken aufgefangen hatte.

„Du hattest kein einfaches Schicksal und hast es mit der Zeit angenommen. Du hast aufgehört zu hadern und dein Leben in Frieden beschlossen.“

Wie ihm versprochen worden war, durfte er dieses neue und freie Leben nach Herzenslust geniessen. Zu gewissen Zeiten besuchte er auch eine Schule. Wie viel lebendiger und interessanter war hier der Unterricht als er ihn kannte! Er lernte auch Dinge, von denen er nie etwas gehört hatte. Besonderes Gewicht legten seine Lehrer auf die Erlösung durch Christus. Julian hatte darüber nur oberflächliche Dinge gehört als Mensch. Es war kein Thema, das die Menschen normalerweise beschäftigte. Er erinnerte sich zwar, dass seine Mutter ab und zu gesagt hatte, Christus habe alle Menschen von ihren Sünden erlöst, man solle beten, wenn man etwas falsch gemacht habe, aber eigentlich sei Dank Christus *alle* Schuld bereits vergeben und vergessen.

Hier wurde ihm nun erklärt, dass man für sein persönliches Denken und Handeln im Alltag Verantwortung übernehmen und dafür geradestehen müsse. Das leuchtete ihm ein. So fühlte er es selber in seinem Herzen.

Schliesslich erfuhr Julian von Viola, dass der letzte aus seinem Dorf, der mit seinem Schicksal verknüpft gewesen war, in die geistige Welt heimgekehrt sei und er sich für die Gerichtsverhandlung bereit machen solle.

„Zieh das an“, sagte sie ihm und überreichte ihm feine, helle Kleidung, bestehend aus schmalen Hosen und einem halblangen, geknöpften Mantel, dessen Kragen und Ärmel mit blütenähnlichen Girlanden kostbar bestickt waren.

Ganz Allmenegg wurde auf einem Platz versammelt, ähnlich wie in einem Freiluftkino. Leicht ansteigende Stuhlreihen waren im Halbkreis um ein Zentrum mit einer Tribüne angeordnet, dahinter war eine grosse Leinwand aufgespannt. Auf der Tribüne hatte eine kleine Schar Gerichtsenkel in festlicher Kleidung Platz genommen. Neben ihnen stand ein leerer Stuhl, mit blühenden Zweigen umwunden.

Eine knisternde Spannung und Unruhe lag über den Anwesenden, von denen einige plötzlich von schlechten Vorahnungen ergriffen wurden.

Ein Raunen ging durch die Reihen, als Julian den Platz betrat, begleitet von Viola und zwei weiteren Engeln. Etwas benommen und verlegen

blickte Julian in all die bekannten Gesichter, die ihm nun höchst überrascht entgegensahen und zu tuscheln begannen.

Seine Eltern entdeckte er, den Wirt, Cordelia Müller, die Brüder Rick und Kurt Fogasch, Grüningers, Weimanns, Jimmy, Paulo und viele weitere aus seiner Jugend.

Julian wurde auf den freien Platz neben den Richterengeln geführt. Er wurde mit solcher Freundlichkeit behandelt und sah so vornehm aus, dass allen schlagartig klar geworden war: Julian konnte nicht der Mörder sein! Wer aber dann?

Da wurde es einigen angst und bang, besonders jenen, die falsches Zeugnis gegeben und Julian verleumdet hatten.

Der vorsitzende Gerichtsenkel begrüßte die Anwesenden und sprach: „Wir erheben Anklage wegen Mordes! Wie ihr nun alle gemerkt habt, dieser Bruder neben uns ist unschuldig, obwohl einige von euch ein Leben lang das Gegenteil behauptet und verbreitet haben! Ihr sollt nun sehen, wie die Tat wirklich verübt wurde. Alles, was auf Erden geschieht, wird wie in einem Film festgehalten, alles. Und nun sollt ihr diesen Film, der die Wahrheit ans Licht bringen wird, sehen!“

Er gab ein Zeichen und sogleich schauten alle gebannt auf die Leinwand.

Der Gasthof Schlüssel tauchte auf, es war eine helle Vollmondnacht im Winter. Vor dem Haus glimmte die Glut eines grossen Feuers und überall lagen leere Pappbecher herum. Eine Gestalt trat schwankend aus der Tür. Es war Rick Fogasch, der laut vor sich hin fluchte.

„Geh jetzt endlich nach Hause“, hörte man den Wirt energisch sagen. Er folgte hinter Fogasch und begann die Becher auf der Strasse einzusammeln.

„Dein Auto ist sicher bei mir, kannst es abholen, sobald du wieder nüchtern bist.“

Brummend machte sich Fogasch auf den Weg. Er knickte immer wieder leicht ein, dazwischen lachte er laut auf und einmal sang er sogar. Etwa hundert Meter vor seinem Haus stutzte er. Drei Burschen kamen ihm entgegen, die er zunächst nicht erkannte.

„Halt, stehen geblieben!“, brüllte Jimmy übermütig und erhob beide Arme.

„Ich bin die Polizei und wer bist du?“, lallte er.

„Lass mich vorbei, Idiot“, lallte Fogasch zurück.

Er versuchte sich an Jimmy vorbeizudrücken, als plötzlich Julian auf ihn losstürmte und ihn anschrie. Die Rumflasche in seiner Hand liess er fallen und dann sprang er Fogasch an den Hals. Sie kämpften heftig, angefeuert von Paulo und Jimmy. Schliesslich versetzte Julian Fogasch einen Tritt gegen den Oberschenkel, sodass er stolperte und hinfiel. Schimpfend rappelte er sich auf und robbte auf allen Vieren ein Stück weiter, während die drei Burschen johlend weiterzogen und bald in ihren Häusern verschwanden. Erschöpft holte Fogasch Atem und liess den Kopf auf seine Arme sinken. Er musste sich einen Augenblick ausruhen.

Nun sprang der Film zu Cordelia Müller. Sie hatte die ganze Szene am Fenster stehend beobachtet. Es ging ihr schlecht, sie war blass und Schweissperlen standen in ihrem Gesicht, in der Hand hielt sie eine Tasse Tee. Angestrengt versuchte sie die Personen zu erkennen und öffnete das Fenster, um ihre Stimmen besser zu hören. Als sie Rick Fogaschs Stimme identifizierte, erschrak sie.

„Meine Güte, die tun dem noch nichts!“, rief sie und man erblickte den Liebesfunken in ihrem Herzen, der für diesen Mann glühte. Plötzlich wurde sie von hitziger Wut gepackt.

„Wehe dir, du verdammter Bengel, wenn du ihm auch nur ein Härchen krümmst, werde ich dich fertig machen! Jawohl, fertig machen!“ Sie starrte angestrengt auf die Gruppe und als sie endlich weiterzog, erkannte sie Julian an seinem Gang. Das war eindeutig Julian. Dieser Lümmel hatte ihr schon so oft das Leben schwer gemacht und genau so, mit diesen wiegenden Schritten, war er auch immer in ihrem Laden aufgetaucht.

„Wehe dir, dir zeig ich es“, dachte sie und eine finstere Wolke des Hasses hüllte sie vollkommen ein. Sie verbreitete einen so üblen Geruch, dass die Zuschauer sich angewidert an die Nase griffen.

Inzwischen war die Angst und Unruhe unter ihnen noch angewachsen.

Doch schon ging es weiter und Cordelia Müller legte sich wieder ins Bett, nahm ein Schlafmittel und verfiel in einen unruhigen Schlaf. Gegen vier Uhr fuhr sie hoch und lauschte. Voller Angst erhob sie sich und spähte aus dem Fenster. Der Mond stand nun so, dass sie mühelos die dunkle Gestalt am Boden entdecken konnte. In Panik griff sie nach ihrem Mantel und Stiefeln und rannte hinaus.

Sie fand Rick Fogasch erschlagen im Schnee. Sie begann laut zu wimmern und sprach immerzu: „Das zahle ich dir heim, das zahle ich dir heim.“ Dabei hefteten sich ihre Gedanken an Julian, dem sie in diesem

Augenblick Rache schwor. Sie rannte ins Haus zurück und alarmierte die Polizei.

In der nächsten Szene verabschiedeten sich Herr und Frau Weimann, beide mit einer schlafenden Tochter auf den Armen, vom Ehepaar Grüninger. Es war halb drei in der Nacht. Herr Weimann schwankte leicht beim Gehen, sodass seine Frau bestimmte: „Ich fahre. Du hast zu viel getrunken.“

Als sie sich ihrem Haus näherten, sagte Frau Weimann plötzlich: „Du, da liegt jemand am Strassenrand.“

Sie hielt an und beide stiegen aus. Herr Weimann stiess mit dem Fuss leicht gegen den Regungslosen.

„Was ist?“, knurrte Fogasch und hob den Kopf.

„Was machst denn du hier?“, rief Weimann, „etwa ein Nickerchen? Zu viel Rum gesoffen, he?“ Er schnupperte an der leeren Flasche, die er gefunden hatte.

„Du? Alter Hund“, sagte Fogasch und kam mühsam auf die Beine.

„Wie, alter Hund?“, gab Weimann gereizt zurück.

„Komm schon, Rolf“, sagte Frau Weimann und zog ihren Mann am Ärmel. „Keinen Ärger jetzt, wir wollen nach Hause.“

„Dann geh doch“, zischte ihr Mann. Frau Weimann stieg ein und fuhr die wenigen Meter zu ihrem Haus weiter, wo sie die Kinder zu Bett brachte und sich selber schlafen legte. Zumindest versuchte sie es, denn mit einem Ohr horchte sie nach draussen.

„Du alter Hund hast den Weiher zugeschüttet, gib’s doch zu!“, schrie Fogasch. „Kommst hierher aufs Land, machst dich breit mit deinen Zuckerschnuten und räumst aus dem Weg, was dir nicht in den Kram passt. Man stelle sich das vor! Lässt von Grüninger einen Froschweiher zuschütten! Das ist nicht nur strafbar, sondern auch eine riesengrosse Sauerei! Du liebst die Natur gar nicht, obwohl du immer davon redest. Eigentlich *hasst* du sie und vor allem ihre Geräusche!“ Fogasch hatte sich in Rage geredet und machte einen Schritt auf Weimann zu.

„Und ihre Gerüche!“, höhnte Weimann. „Du hast es bis heute nicht geschafft, dich an unsere Abmachung zu halten und uns wieder den ganzen Sommer lang vollgeräuchert mit deinen verdammten Fischen! Du steckst doch mit dem Wirt unter einer Decke, der diese Sache ewig verschleppt im Gemeinderat!“

„Kehr vor deiner eigenen Haustür! Glaubst du, ich wisse nicht, was du und Grüninger so treiben?“

Während Fogasch sich ereiferte, erschienen vor den Augen der Versammelten neue Szenen. Ulrich Grüninger und Rolf Weimann sassen beim Bier im Schlüssel.

„Eine Hand wäscht die andere“, grinste Weimann halblaut. „Was kann ich für dich tun?“

„Mir fällt bestimmt noch was ein“, erwiderte Grüninger, „wart’s ab. Kommt Zeit, kommt Rat.“

Weimann spielte auf den „Gefallen“ an, der ihm Grüninger erwiesen hatte. In einer sehr dunklen und regnerischen Nacht fuhr er mit einem seiner Lastwagen vor und schüttete den Tümpel hinter Weimanns Haus zu. Damit hatte Grüninger Weimanns Wunsch erfüllt, dem nerv tötenden Gequake der Frösche für immer ein Ende zu setzen.

Während Fogasch nicht aufhören wollte zu brüllen, griff Weimann nach der Rumflasche und begann damit auf den Wütenden einzuschlagen, so lange, bis er tot umfiel. Erst dann kam Weimann wieder zu Besinnung, schaute entsetzt auf das, was er getan hatte und eilte auf sein Haus zu, die Flasche in der Hand.

Zuhause erwartete ihn seine Frau und sagte angstvoll:

„Ich habe euch beobachtet. Warum bewegt sich Fogasch nicht mehr? Du hast dich doch nicht etwa hinreissen lassen zu einem... einem Mord?“

„Und wenn?“, fragte Weimann und sah sie so drohend an, dass sie zurückwich.

„Du wirst dafür sorgen, dass unsere Kinder sorglos aufwachsen.“ Dann streckte er die Rumflasche hin.

„Und schaff dieses Ding aus dem Weg, aber nicht hier in die Glassammlung, sondern weit weg und wasch es gut.“

In diesem Augenblick wusste Frau Weimann, dass ihr Mann einen Mord auf dem Gewissen hatte und sie beschloss im selben Augenblick, auf ewig zu schweigen.

Hier brach der Film ab und eine unheimliche Ruhe hatte sich über die Zuschauenden gelegt.

„Der wahre Mörder möge vortreten“, erhob der vorsitzende Engel die Stimme, „ebenso seine Gemahlin und sein Opfer.“

Weimann war völlig niedergeschmettert und brachte keinen Ton hervor. Tief beschämt blickte seine Frau zu Boden und Rick Fogasch sah beide hasserfüllt an.

„Ihr habt einen jungen Menschen im Stich gelassen und sein Leben in Schatten gehüllt“, sprach der Engel zu den Anwesenden. „Ihr habt ihn nie von der Last des Verdachtes befreit, habt euch hinreissen lassen zu Lügen und wilden Spekulationen, die ihr sorglos verbreitet habt. Aber, eine Unwahrheit wird auch durch ständige Wiederholung nicht plötzlich wahr! Einige von euch haben damit sich selber retten wollen. Der Mörder lebte unter euch. Was soll mit ihm geschehen? Wie sollen wir ihn bestrafen, für den Mord und dafür, dass er sich nicht gestellt hat? Was verdient eine solche Feigheit? Welche Sühne verdient seine Frau, die davon wusste, aber schwieg? Was machen wir mit dem Ehepaar Grüninger, das den Weimanns ein Alibi verschaffte mithilfe einer Lüge, weil es seinen eigenen Ruf retten wollte? Und welche Strafe verdient die Schwester, welche hemmungslos gelogen hat, als sie behauptete, Julian beim Mord beobachtet zu haben? Wie soll der Richtspruch lauten für all diese Schuldigen und Mitschuldigen?“

Es war laut geworden unter den Versammelten. Man erhob sich und diskutierte und die ersten wurden zornig auf ihre Nachbarn, die ihrer Meinung nach die Schuld an dieser misslichen Lage trugen.

„Wieso hast du deinen Mann nicht angezeigt?“, schrie Cordelia Müller und ging auf Frau Weimann los. „Deinetwegen geht es uns nun an den Kragen, aber wenn du nicht so feig gewesen wärest, hätte sich alles schnell aufgelöst!“

„Was hast ausgerechnet *du* mir vorzuwerfen?“ konterte die Angegriffene und erhob ihr schamrotes Gesicht. „Ich wollte meinen Töchtern die Schande ersparen, dass ihr Vater ein Mörder war. Ich habe geschwiegen, ja, und das war nicht richtig, aber du, du hast die Wahrheit verdreht, aus reiner Rachsucht und Boshaftigkeit!“

„Ich kann es nicht fassen!“, donnerte Rick Fogasch und packte Weimann am Arm. „Wegen einem bisschen Rauch und Froschgequake bist du zum Mörder und Naturschänder geworden? Hast mich wie eine lästige Fliege totgeschlagen?“

„Wenn ich gewusst hätte, was uns hier erwartet, hätte ich niemals für dich gelogen!“, rief Herr Grüninger und schob Fogasch heftig beiseite.

Plötzlich ertönte ein Signal und Kurt Fogasch erschien auf der Tribüne. Eine wundersame Wandlung schien mit ihm vorgegangen zu sein. Seine Gestalt war noch immer gross und hager, sein Blick feurig und durchdringend, aber nun lag darin eine ungewohnte Milde und Wärme.

„So geht das nicht“, sprach er mit wohlklingender Stimme.

„Habt ihr denn immer noch nicht gemerkt, worum es hier, in dieser neuen Welt geht? Nur mit Liebe kommen wir weiter. Wir sollen einen Weg des Friedens finden miteinander. Ich schlage vor...“

„Sei bloss ruhig!“, unterbrach ihn sein Bruder heftig. „Was mischst du dich hier eigentlich ein? Dein Leben lang hast du dich im Wald verkrochen, aus allem rausgehalten und spielst hier nun den Friedensapostel?“

Die Richterengel mussten einschreiten und befahlen Ruhe. Sie hatten aber nicht die Absicht, ein Urteil zu fällen, sondern überliessen es der Dorfgemeinschaft, eine gerechte Lösung für alle zu finden. Wochen und Monate zogen sich die Verhandlungen hin.

Hilfreiche Engel der Liebe und Güte hatten sich unter die aufgeregte Schar gemischt und versuchten zu schlichten, das gegenseitige Verständnis zu fördern und Frieden zu stiften. Aber wenige waren es, die ihre Fehler einsahen oder die bereit waren zu verzeihen. Hin und her wurde die Schuld geschoben und manche wollten sogar Julian dafür verantwortlich machen, dass sie jetzt hier als Angeklagte vor den göttlichen Richtern sassen.

Schliesslich beendete der vorsitzende Engel die Diskussionen.

„Ein langer Weg liegt noch vor euch“, sprach er. „Die Flamme der Liebe ist noch klein bei den meisten von euch. Du, Bruder, der du diese Tat begangen hast, wirst schon bald wieder geboren werden. Wir fürchten, dass du kein einfaches Leben haben wirst, weil zu viele der hier Anwesenden dich hassen. Wir wünschen es nicht, wir lassen es aber zu, dass du verfolgt wirst in deinem neuen Erdenleben. Die Geister werden Wege finden, dich zu plagen, wenn sie das wollen. Wir lassen es zu als Strafe, die du dir selber zugezogen hast. Ich warne euch aber vor eurem eigenen Hass, ich warne im Besonderen dich, der du Opfer geworden bist.“ Der Engel drang mit seinem Blick in Rick Fogasch.

„Du hast viel zu lernen, Bruder, und dein Hass schadet dir selber am meisten. Ich hoffe, du lernst schnell dazu, doch wenn ich in deine Seele

blicke, erkenne ich vor allem Verbitterung und Empörung. Du könntest sehr schnell in eine wunderbare Welt aufsteigen, wenn du deinem Mörder vergeben würdest, aber ich muss erkennen, du bist weit entfernt davon. Somit lassen wir den Dingen ihren Lauf und wir werden uns wahrscheinlich wiedersehen, hier, an diesem Ort.“

Der Engel erhob sich und gab ein Zeichen, das die Verhandlung für geschlossen erklärte.

Alle Anwesenden wurden von Boten Gottes an Orte geführt, wo sie ihrem Wesen gemäss hingehörten.

Viola reichte Julian den Arm und führte ihn wieder an seinen herrlichen Platz zurück. Julian aber war betrübt. So sehr hätte er sich gewünscht, dass sie in Frieden auseinandergehen würden. Traurig betrachtete er sein schönes Haus, den duftenden Garten, den Froschteich und plötzlich kam ihm alles so leer vor. Er beschloss, Jimmy, Paulo, seine Eltern und viele weitere, die ihm lieb waren, einzuladen. Er wollte das Wiedersehen mit ihnen feiern! Bei diesem Gedanken wurde ihm leichter. Ja, er wollte sie einladen und alles teilen mit ihnen, was er hatte. Er wollte hören, wie es ihnen ergangen war, seit sie ihre Augen in der geistigen Welt geöffnet hatten. Ein komplett neues Leben hatte doch für sie alle angefangen! So viel Wunderbares erwartete sie, so viel gab es zu tun und zu lernen. Ja, er wollte nach vorne blicken und sein Bestes geben, um ein würdiges Mitglied in der fröhlichen Himmelschar zu werden.

N. P.